

Perspektiven der Friedens- und Konfliktlehre

Mathias Bös und Ralf Zoll

Die Lehre der Friedens- und Konfliktforschung boomt! An vielen Universitätsstandorten sind Masterstudiengänge mit diesem Schwerpunkt entstanden. Wie manch anderes kleinere Fachgebiet ist die Friedens- und Konfliktforschung damit auch Profiteur des Bologna-Prozesses. War das Thema in der „Vor-Bolognazeit“ noch in Fächern wie Politikwissenschaft, Soziologie oder Psychologie „versteckt“ und bestenfalls als Nebenfach zu haben, so gedeiht es jetzt im weiten Feld spezialisierter Masterstudiengänge. Ganz im Trend der Zeit suggeriert sie dabei zweierlei, einen spezifischen Problemfokus sowie eine gewisse Anwendungsorientierung (Sielschott 2010).

Die Friedens- und Konfliktforschung an der Philipps-Universität Marburg ist Teil dieser Erfolgsgeschichte. Im Jahre 1996 wurde in Marburg der erste Nebenfachstudiengang Friedens- und Konfliktforschung an einer deutschen Universität angeboten. Seit 2004 gehört auch ein stark nachgefragter Master zum Angebot. Um die interdisziplinäre Lehre in diesem Fach zu bündeln und zu institutionalisieren, wurde 2001 das Marburger „Zentrum für Konfliktforschung“ gegründet.

Programmatisch war und ist für die Friedens- und Konfliktlehre in Marburg, Konflikte in der ganzen Breite ihrer Erscheinungsweisen vor ihren jeweils spezifischen gesellschaftlichen Hintergründen zu analysieren und dabei sowohl Konfliktodynamiken als auch Regelungen auf den wichtigsten Ebenen des Sozialen in den Blick zu nehmen. Dies bedeutet auch eine Herauslösung des Faches aus der in Deutschland üblichen perspektivischen und begrifflichen Engführung der Friedens- und Konfliktforschung als Teilgebiet der „Internationalen Beziehungen“ innerhalb der Politikwissenschaft.

Im Folgenden wollen wir einen Blick auf der Entwicklung der Friedens- und Konfliktlehre in Marburg werfen. Dabei beginnen wir mit einer kurzen Skizze der Entwicklung des institutionellen Settings und einiger wichtiger Akteure. Der Hauptteil beschäftigt sich mit der inhaltlichen Ausformung des Faches, das heißt

den Curricula, Angebotsformen und Methoden sowie deren Entwicklung im Lauf der vergangenen Jahre.

1 Die Entstehung des Marburger Zentrums für Konfliktforschung

Die Idee, Forschungsschwerpunkten zur Konfliktforschung einen institutionellen Rahmen zu geben, ist alles andere als neu. Sie verbreitete sich relativ schnell nach dem Zweiten Weltkrieg als Reaktion auf den beginnenden Kalten Krieg. „[T]he establishment of an Institute of Conflict Analysis is urged for both theoretical and practical purposes.“ (Bernard 1950, p. 11) Dies schrieb die amerikanische Soziologin und Feministin Jessie Bernard 1950 im „American Journal of Sociology“. In den 1950ern begann auch eine erste Gründungswelle von Forschungszentren im Gebiet der Friedens- und Konfliktforschung in den USA und in Europa. Mit etwas zeitlicher Verzögerung bildeten sich auch in Deutschland bis in die 1990er Jahre hinein insbesondere forschungs- oder anwendungsorientierte Institutionen der Friedens- und Konfliktforschung. Allerdings ist eine Implementierung von festen Professuren für Friedens- und Konfliktforschung innerhalb einzelner Fachbereiche in Deutschland noch weniger ausgeprägt als etwa in England oder den USA. Historisch sind es aber wohl diese festen Verankerungen im Universitätssystem, die Fächer auf Dauer stellen, während Forschungszentren durchaus wieder aufgelöst werden können.

Lehrreich ist hierzu etwa die Studie von Harty und Modell (1991) zur Gründung des „Center for Research on Conflict Resolution“ an der University of Michigan in den 1950er Jahren – verbunden mit Namen wie Robert C. Angell, Quincy Wright, Herbert Kelman und Kenneth Boulding. Das Center versuchte in seinem interdisziplinären Ansatz von Ökonomie, Psychologie, Politikwissenschaft und Soziologie erfolgreich, die amerikanische Friedens- und Konfliktforschung aus der Bindung an Theologie und Ethik herauszulösen und eine systemtheoretische Perspektive auch in die Konfliktforschung einzubringen. Es wurde aber trotzdem im Jahre 1972 aufgelöst, während das damals von der gleichen Gruppe gegründete „Journal for Conflict Resolution“ bis heute noch existiert.

Prozesse der Institutionalisierung in der Friedens- und Konfliktforschung sind aus verschiedenen Perspektiven im deutschsprachigen Raum breit reflektiert (Zinterer et al. 2004, Jahn et al. 2005, Sahm et al. 2006, Zoll 1999). Diese meist von den Forschenden des Faches selbst verfassten Selbstvergewisserungen sollten jedoch nicht mit wissenschaftssoziologischen oder wissenschaftshistorischen Arbeiten

verwechselt werden. Solche Arbeiten sind leider noch vergleichsweise selten. Der erste Abschnitt des hier vorliegenden Textes fügt sich in diese Reihe von Selbstreflexionen ein und will nicht mehr als eine kurze Skizze der Entstehung des „Zentrums für Konfliktforschung“ und der Friedens- und Konfliktlehre in Marburg geben.

Was in den 1990ern als Krise der deutschen Universität bezeichnet wurde, bedeutete für die Friedens- und Konfliktforschung in Marburg relativ offene Strukturen für Veränderungen. Die Beschäftigung mit der Friedens- und Konfliktforschung hatte dabei schon eine lange Tradition in Marburg, beispielweise etwa in Form der „Interdisziplinären Arbeitsgruppe Friedens- und Abrüstungsforschung an der Philipps-Universität“ (IAFA), in den Anfangsjahren unter anderem mit Hans Ackermann, Johannes Becker, Olaf Melsheimer, Klaus Rehbein, Rainer Rilling oder Gert Sommer. Die IAFA organisierte unter anderem eine interdisziplinäre Vorlesungsreihe und erstellte ein Vorlesungsverzeichnis friedenswissenschaftlich relevanter Veranstaltungen. Mit der Berufung von Ralf Zoll nach Marburg auf die erste Professur für Angewandte Soziologie in Deutschland bekam die Entwicklung eine neue Dynamik. Gegen Ende der 1980er Jahre verfolgten Johannes Becker und Ralf Zoll die Idee, ein eigenes Studienangebot zu entwickeln. Konkrete Formen nahm das Projekt allerdings erst an, als Zoll die ihm zugeordnete Habilitationsstelle inhaltlich für Friedens- und Konfliktforschung definierte und dann mit Peter Imbusch besetzen konnte. Sie erarbeiteten den curricularen Ansatz für ein Nebenfachangebot und auf Basis dieses Ansatzes Lehr- und Lernmaterialien im Umfang von über 1.500 Seiten. Inhaltlich kommen wir später darauf zurück. Die Arbeitsprozesse wurden von der AG-Curriculum der „Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung“ (AfK) begleitet.

Das Studienangebot eines Nebenfachs bildete einen wichtigen ersten Schritt zur universitären Etablierung der Friedens- und Konfliktforschung. Als 1996 der erste Durchgang als Nebenfach für Diplomstudiengänge begann, war das zuständige Wissenschaftsministerium noch außen vor.

Mit dem Versuch, das Nebenfach-Angebot auf Magisterfächer auszuweiten, wurde es notwendig, das Ministerium in Wiesbaden miteinzubeziehen. Das Ministerium verwehrt zu Beginn die Genehmigung mit Hinweis darauf, dass der Marburger Ansatz nicht der gängigen Perspektive in den „Internationalen Beziehungen“ entsprach. Besonders hilfreich war dagegen, dass sich zu dieser Zeit die Leitung der Universität Marburg entschloss, die Friedens- und Konfliktforschung an der Philipps-Universität zu fördern. Zentral waren auch das Engagement der Studierenden, ihre Kreativität sowie ihre Bereitschaft, neue Wege zu gehen, vor allem in den Einführungsveranstaltungen und den Forschungsseminaren. Das Diplom-Nebenfach und das Magister-Nebenfach wurden quer durch die Universität

nachgefragt. Schon nach kürzester Zeit saßen in den Einführungsveranstaltungen etwa 300 Studierende aus den verschiedensten Fachgebieten.

Musste Zoll in der Aufbauphase mit minimalen Ressourcen auskommen, so änderte sich die Situation um die Jahrtausendwende vor allem durch zwei universitätsexterne Ereignisse: die Gründung der „Deutschen Stiftung Friedensforschung“ (DSF) und die Entscheidung des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, einen inhaltlich kaum begrenzten Innovationsfonds aufzulegen. Mit den Erfolgen des Nebenfachangebotes im Rücken begannen die Planungen und Verhandlungen für ein Hauptfachangebot.

Zuerst galt es, eine organisatorische Einheit als Grundlage für die Lehre und Forschung in der Friedens- und Konfliktforschung zu schaffen. Hilfreich war, dass zu dieser Zeit an vielen bundesdeutschen Universitäten eine Neustrukturierung von Instituten und Forschergruppen stattfand. 2001 gründete sich das „Zentrum für Konfliktforschung“ in Marburg aus der IAFa. Erster geschäftsführender Direktor wurde Ralf Zoll.

In der Gründungsphase waren 16 Disziplinen vertreten, darunter Fächer, die nicht so häufig in sozialwissenschaftlichen Kontexten auftauchen, wie Medizin, Physik, Informatik, Geographie oder Jura, neben erwartungsgemäß der Politikwissenschaft, Soziologie, Sozialpsychologie, Geschichte, Theologie, Philosophie oder den Kommunikationswissenschaften. Das Zentrum bündelt seither das Studienangebot und teilweise auch die interdisziplinäre Forschung in Marburg.

Von den ersten Forschungsprojekten sind vor allem erwähnenswert: die zweiteilige Studie zur Präimplantationsdiagnostik, unter anderem durch die Medizinethiker Tanja Krones und Gerd Richter sowie Ralf Zoll (Krones et al. 2005), aber auch das Marburger Modell zur Vermittlung konfliktärer Interessen auf der Einstellungsebene, das aus einem Forschungsseminar heraus entwickelt wurde (Zoll 2002). Auf die beiden letzten Amtshandlungen von Ralf Zoll vor seiner Emeritierung Ende März 2004 sei noch verwiesen: Er leitete erstens auf der Marburger Seite die Verhandlungen über die Akkreditierung des Masterstudiengangs Friedens- und Konfliktforschung. Dieser wurde mit großem Lob der Akkreditierungsagentur als erster Masterstudiengang der Philipps-Universität genehmigt. Zweitens vertrat er im Senat der Universität den Berufungsvorschlag Thorsten Bonacker für die von der DSF finanzierte Juniorprofessur für Friedens- und Konfliktforschung.

Wesentlichen Anteil an der Entwicklung in Marburg hatte auch Bertold Meyer, damals Mitarbeiter der „Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung“ (HSFK), der nicht nur den Einführungsband in die Konfliktregelungsformen gestaltete, sondern das Gebiet von Anfang an in Marburg auch als Honorarprofessur in der Lehre vertrat. Nicht vergessen werden soll auch das Lehrangebot von Wolf-

gang Vogt aus Hamburg, dem langjährigen Vorsitzender der AfK, der ebenfalls Honorarprofessor in Marburg war.

Nach der erfolgreichen Akkreditierung des Masterstudiengangs trug Thorsten Bonacker die Hauptlast bei dessen Umsetzung. Als eine erfreuliche Anerkennung für seine Leistung erhielt er 2007 einen „Preis für exzellente Hochschullehre in Hessen“. Einen wichtigen Beitrag bei der curricularen Ausarbeitung des Studiengangs lieferte Lars Schmitt, zuerst als wissenschaftlicher Mitarbeiter, dann als Lehrkraft für besondere Aufgaben.

Ulrich Wagner, bis dahin stellvertretender geschäftsführender Direktor, löste 2004 Ralf Zoll in seiner Funktion im Zentrum ab. Die Professur für Angewandte Soziologie – jetzt neu gewidmet mit den Schwerpunkten Sozialstrukturanalyse und Konfliktsoziologie – wurde mit Mathias Bös besetzt, der auch fortan als Stellvertretender Geschäftsführender Direktor des Zentrums fungierte.

Inzwischen war das Zentrum für Konfliktforschung Teil eines Förderschwerpunktes „Genese und Bewältigung sozialer und politischer Konflikte“ an der Universität Marburg geworden. Weiterhin zeigte sich, wie zentral die Unterstützung durch die Universität und inzwischen auch durch den Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie sowie durch das Institut für Soziologie war. So erreichte es Ulrich Wagner als Direktor des Zentrums für Konfliktforschung, den Juniorprofessor Thorsten Bonacker auf einer neu eingerichteten vollen Professur für Friedens- und Konfliktforschung in Marburg zu halten.

Ab 2008 tauschten Ulrich Wagner und Mathias Bös ihre Rollen, und letzterer wurde nun der Geschäftsführende Direktor des Zentrums. Ein weiterer wichtiger Schritt war die durch die Universitätsleitung sichergestellte Verstetigung der zweiten Professur für Friedens- und Konfliktforschung, die ursprünglich befristet aus dem Innovationsfonds finanziert worden war. Nach dem Weggang des auf diese Professur berufenen Christopher Weller (2007-2008) gelang es, Susanne Buckley-Zistel für diese Professur zu gewinnen. Sie ist seit 2012 Geschäftsführende Direktorin des Zentrums.

Dem Zentrum gelang es auch, Förderungen für die zumindest teilweise Institutionalisierung der Promotionsausbildung einzuwerben. Erste Erfahrungen konnten im Rahmen eines von der DSF geförderten Stipendienprogramms gesammelt werden. Das Zentrum war auch (zwischen 2004 und 2013) an dem durch die „Deutsche Forschungsgemeinschaft“ (DFG) finanzierten Graduiertenkolleg „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ beteiligt. Geleitet durch Susanne Buckley-Zistel und Anika Oettler konnte zwischen 2010 und 2012 das strukturierte Promotionsprogramm MARA „Transitional Justice nach massiver Gewalt“ in Zusammenarbeit mit dem Graduiertenkolleg der Universität Marburg durchgeführt werden.

Heute existiert das „Zentrum für Konfliktforschung“ als eigene administrative Einheit mit zwei Professuren für Friedens- und Konfliktforschung, einer halben Koordinationsstelle, einer Lehrkraftstelle für besondere Aufgaben, zweieinhalb Stellen für wissenschaftliche Mitarbeitende, einer viertel Sekretariatsstelle sowie mehreren studentischen Hilfskräften.

Mit der institutionellen Ausweitung des Zentrums nahmen auch dessen Forschungsaktivitäten zu. Insbesondere vorangetrieben von Susanne Buckley-Zistel und Thorsten Bonacker bildete sich der Schwerpunkt „Transitional Justice und Friedenskonsolidierung“ heraus. In diesem Bereich wurden mehrere DFG-Projekte akquiriert und wichtige Tagungen organisiert. Weitere Forschungsfelder des Zentrums sind Intergruppenkonflikte unter besonderer Berücksichtigung von Migrationsprozessen und Konfliktdynamiken, Gewaltprävention und Mediation, Entwicklungszusammenarbeit und Frieden, Zivilgesellschaft in Konflikten sowie Internationalisierte Konflikte. Eine wichtige Querschnittsaufgabe ist die Weiterentwicklung von Theorien und Methoden der Friedens- und Konfliktforschung.

2 Friedens- und Konfliktlehre in Marburg

Der Name „Zentrum für Konfliktforschung“ ist kein Zufall, sondern Programm: Das Zentrum bildet nicht nur ein breites Dach für unterschiedliche interdisziplinäre Forschung, sondern es demonstriert auch, dass die hier betriebene Konfliktforschung nicht (oder zumindest nicht nur) ein Teilgebiet der „Internationalen Beziehungen“ innerhalb der Politikwissenschaft ist. Inzwischen hat übrigens auch in der klassischen politikwissenschaftlichen Friedens- und Konfliktforschung die Einsicht Einzug gehalten, dass viele Kriege Bürgerkriege sind und dass die Ursachen für Kriege sehr häufig ökonomische oder ökologische Ursachen haben- alles Überlegungen, die für die Curriculums-Entwicklung in Marburg wichtig waren. Im Folgenden soll weniger das oft beschriebene „Was“ der Friedens- und Konfliktstudiengänge, also ihre Inhalte im Mittelpunkt stehen, sondern es soll auf das „Wie“, die methodisch-didaktische Umsetzung stärkeres Gewicht gelegt werden. Vergleichende Überblicke zu den Inhalten von Studiengängen der Friedens- und Konfliktlehre sind an anderer Stelle zu finden (Brühl 2005, W&F 2005, Sielschott 2010, Zu den allgemeinen Herausforderungen der Lehre vgl. Windmueller et al. 2009, Burns and Aspeslagh 1996, Harris 1988, Hicks 1988, Reardon 1988, Sandole 2004, Schneider 2009, Smith 2007, Smith and Carson 1998)

Im Wintersemester 1996/97 begann das Nebenfach Friedens- und Konfliktforschung an der Universität Marburg. Ein Großteil der folgenden Darstellung findet

sich in im Beitrag von Peter Imbusch (2006) über das Marburger Studienangebot. Hier wurde ein konflikttheoretischer Ansatz auf gesellschaftstheoretischer Basis gegen den Mainstream gewählt. Zur Strukturierung des Lehrangebotes wurde eine Konfliktsystematik erstellt und die Konfliktebenen mit den Konfliktparteien in einer Matrix ausdifferenziert. Ein wichtiges Kriterium für die inhaltliche Auswahl ist die Gewalttätigkeit der jeweiligen Konflikte. Die Studiengänge wurden ausführlich begründet und curricular abgeleitet, wie es auch auf der Internetseite des Studiengangs nachzulesen ist:

*„Die zentralen **Ausbildungsziele** des Studiengangs liegen in der Vermittlung von Fähigkeiten zur wissenschaftlichen Analyse der Entstehung und Entwicklung von gesellschaftlichen und internationalen Konflikten unterschiedlichster Art sowie von Möglichkeiten der Konfliktregelung. Im Vordergrund steht demzufolge bislang die Vermittlung analytischer Kompetenzen. Darüber hinaus sollen Studierende aber auch jene zentralen Eigenschaften erlernen, die bei der Regelung und Bearbeitung von Konflikten und einer gewaltfreien Konfliktaustragung von besonderer Bedeutung sind, bspw. die Übernahme anderer Perspektiven, geschicktes Verhandeln (bargaining), die Fähigkeit zur Kooperation und Koordination sowie eine reflexive Haltung zu eigenen Einstellungen. Dazu gehört auch die Einsicht in den und die Anerkennung des politischen und ethischen Pluralismus und eine Bereitschaft zu sozialem und friedenspolitischem Engagement.*

Diese zentralen Ausbildungsziele sollen durch drei Schritte erreicht werden: einer curricularen Systematik des Studiengangs, einer Verknüpfung von Didaktik und Lernzielen und einer umfassenden Bereitstellung von studienbegleitenden Materialien.

Konzeption des Studiengangs

*Die Konzeption des Studiengangs basiert auf einem **konflikttheoretischen Verständnis der Friedens- und Konfliktforschung**, d. h. auf der Annahme, dass gesellschaftliche und internationale Konflikte der zentrale Gegenstand des Faches sind, und einer darauf basierenden heuristischen Konfliktsystematik. **Konflikte beruhen in der Regel auf Unterschieden in den sozialen Lagen und / oder in den Interessen- und Wertekonstellationen** der Konfliktparteien. Konflikte werden systematisch einerseits danach unterschieden, in welchem gesellschaftlichen Kontext (politisch, ökonomisch, kulturell) und auf welcher Ebene (Natur, Gesellschaft, internationales System) sie angesiedelt sind und welche Konfliktparteien den Konflikt austragen. Außerdem lassen sich Konflikte unter*

dem Aspekt ihrer unterschiedlichen Bearbeitung analysieren, die bspw. in Form von Normierungen, von Kontrollen der Normeinhaltung und gegebenenfalls durch Sanktion von Normverstößen erfolgen kann. Austragungsformen von Konflikten lassen sich danach unterscheiden, inwiefern Konflikte gewaltsam sind und direkt oder indirekt ausgetragen werden. Außerdem können Konflikte unterschiedliche – materielle oder psychische – Folgen haben.

Aus den hier angedeuteten Überlegungen ergibt sich die Struktur des Studiengangs, die den Studierenden einen ‚roten Faden‘ im Studium ermöglichen soll, so dass die verschiedenen Lerninhalte systematisch miteinander verknüpft werden können. Das Studium teilt sich in ein grundlegendes Angebot (Grundstudium) und in ein vertiefendes Angebot (Hauptstudium).

Das **grundlegende Angebot** umfasst Einführungen: (1) in das Fach der Friedens- und Konfliktforschung – d. h. in die Geschichte, in die zentralen Begriffe Krieg, Frieden, Gewalt und Konflikt, in exemplarische Konfliktanalysen, in die Friedensethik und -erziehung, (2) in sozialwissenschaftliche Konflikttheorien und in Konfliktregelungsformen.

Die **Einführung in die Konflikttheorien** beleuchtet unterschiedliche theoretische Zugänge zu Konflikten und informiert sowohl über die ideengeschichtliche Entwicklung konflikttheoretischen Denkens als auch über die verschiedenen gesellschaftstheoretischen, politiktheoretischen und sozialpsychologischen Ansätze der Konflikttheorien.

Die **Einführung in Formen der Konfliktregelung** stellt unterschiedliche Formen der praktischen Konfliktbearbeitung, der Mediation und Konfliktlösung vor dem Hintergrund unterschiedlicher Konflikttypen dar. Ausgehend von den Hindernissen für eine konstruktive Konfliktbearbeitung werden hier auch theoretische Überlegungen zur Konfliktregelung erörtert.

Darauf baut dann im Hauptstudium ein **vertiefendes Angebot** auf, das in zwei Teile gegliedert ist: in **exemplarische Konfliktanalysen** zu den in der Systematik unterschiedenen gesellschaftlichen Kontexten und Konfliktebenen und in **weitere Veranstaltungen**, die die Beschäftigung mit einzelnen Aspekten der Friedens- und Konfliktforschung intensivieren. Im Hauptstudium muss für einen Magisterabschluss darüber hinaus ein Schwerpunkt entweder in gesellschaftlichen oder in internationalen Konfliktlagen gewählt werden.

Der Studiengang ist grundsätzlich **interdisziplinär** angelegt, so dass die einzelnen Veranstaltungen aus den unterschiedlichsten Fächern kommen. Bislang haben sich Lehrende aus über zehn Fachbereichen am Studiengang beteiligt, darunter auch nicht-sozialwissenschaftliche Fächer wie Physik und Biologie, aber auch ‚näherliegende‘ Fächer wie Soziologie, Politikwissenschaft, Psychologie, Pädagogik, Kultur- und Medienwissenschaften und Theologie.

Dadurch können Studierende nicht zuletzt auch ihren fachspezifischen Blick erweitern.

*Die angestrebten Lernziele sollen neben der interdisziplinären und systematischen Strukturierung des Studiengangs auch über die Form der didaktischen Vermittlung erreicht werden. Methodisch setzt der Studiengang deshalb a) auf **betreute Kleingruppen**, in denen auch die Fähigkeit zur Koordination verschiedener Fachperspektiven und zur Kooperation mit Studierenden anderer Disziplinen praktisch gelernt werden soll. Neben den klassischen Lehrveranstaltungen – Vorlesung und Seminar – übernehmen b) **Plan- und Rollenspiele** eine wichtige Funktion. Mit ihnen soll zum einen gewährleistet werden, dass politischer und wissenschaftlicher Perspektivenwechsel in bedeutendem Umfang ein selbstverständlicher Teil des Studiums ist. Zum anderen fördern Plan- und Rollenspiele die soziale und kommunikative Kompetenz der Studierenden und tragen zur Entwicklung ‚institutioneller Phantasie‘, kreativen Denkens und von Konfliktfähigkeit bei, die für die Regelung von Konflikten unverzichtbar sind. Darüber hinaus ist angestrebt, möglichst viele Lehrveranstaltungen durch Tutorinnen und Tutoren zu begleiten, auf Video aufzuzeichnen und nachzubesprechen. Bei der Arbeit in Kleingruppen wird im Rahmen einer intensiven Betreuung auch darauf geachtet, dass am Ende der Zusammenarbeit eine Reflexion über die Gruppenarbeit mit in die Formulierung der Arbeitsergebnisse einfließt.*

*Eine weitere innovative Veranstaltungsform sind c) die **interdisziplinären Forschungsseminare**, in denen zu bestimmten aktuellen Themen eine mehrsemestrige gemeinsame Forschungsarbeit durchgeführt wird. Bislang gab es unter anderem Forschungsprojekte zu den Auseinandersetzungen um einen ‚Nationalpark Kellerwald‘, zu Energiekonflikten und dem griechisch-türkischen Zypern-Konflikt.*

Besonders bei Themen aus dem Bereich der Internationalen Beziehungen werden die Seminare auch in englischer Sprache durchgeführt. Die regelmäßige Evaluation des Studiengangs hat gezeigt, dass Studierende auf diese Innovationen in der Lehre der Friedens- und Konfliktforschung nicht nur äußerst positiv reagieren, sondern auch zu einer Mitarbeit bereit sind, die teilweise erheblich über den durchschnittlichen universitären Anforderungen für Nebenfächer liegt.“

Seit 2005 wurde das Nebenfach auch modularisiert angeboten, um es in die verschiedenen, neu entstehenden Bachelorstudiengänge der Universität Marburg einbinden zu können. Seit diesem Zeitpunkt ist das Fach Friedens- und Konfliktforschung auch ein Pflichtbereich für alle Studierenden des BA-Sozialwissenschaften im Studienbereich Sozialstruktur- und Konfliktanalyse, der federführend vom Institut für

Soziologie angeboten wird. Unter der Leitung von Susanne Buckley-Zistel wurde die ursprünglich sehr stark reglementierte Abfolge (Einführung in die Friedens- und Konfliktforschung, Konflikttheorien und Konfliktregelungen) der ehemaligen Grundstudiums-Veranstaltungen stärker flexibilisiert. Nach der Einführung sind nur noch entweder Konflikttheorie oder Konfliktregelung verpflichtend, was es den Studierenden ermöglicht, mehr Seminare aus dem erweiterten Angebot wahrzunehmen. Federführend durch Sina Schüssler wurden auch neue Planspielseminare entwickelt, um das didaktische Angebot im BA-Bereich weiter zu verbessern.

Wie schon erwähnt wird seit dem Wintersemester 2004/05 am „Zentrum für Konfliktforschung“ auch ein Masterstudiengang Friedens- und Konfliktforschung angeboten (vgl. Schmitt 2006). Das methodisch-didaktische Konzept des Nebenfachs Friedens- und Konfliktforschung wurde auch hier angewendet und weiterentwickelt. Zusätzlich enthält der Masterstudiengang eine deutlich stärkere Forschungs- und Berufsfeldorientierung als das Nebenfachangebot. Die Breite möglicher Konfliktanalysen wurde beibehalten, wie eine Liste beispielhaft behandelter Themen zeigt:

- Humanitäre Hilfe und humanitäre Interventionen
- Internationaler Terrorismus
- Bundeswehr nach dem Ende des Ost-West-Konflikts
- Europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik
- Innerstaatliche Kriege und Friedensprozesse
- Rolle von NGOs in Krisengebieten
- Peace-Building in Post-Konflikt-Gesellschaften
- Die Herausforderung des islamischen Fundamentalismus
- „Versicherheitlichung“ als kulturelle Grundlage demokratischer Staaten?
- Massenmedien und gewaltsame Konflikte
- Ungleichheit als Ursache für unterschiedliche Arten von Konflikten
- Politischer Protest
- Konfliktnachsorge bei ethnischen Konflikten
- Umweltkonflikte
- Natur als Waffe – Bioterrorismus
- Modernisierungs- und Entwicklungskonflikte
- Internationale Strategien zur Armutsbekämpfung
- Gesellschaftliche Desintegration als Ursache für Menschenfeindlichkeit
- Friedensstrategien
- „Gewaltmärkte“ und informelle Ökonomien in Bürgerkriegen (Schmitt 2006, 213)

Seit dem Wintersemester 2011/12 wurde auch ein Double Degree Master „Peace and Conflict Studies“ zusammen mit der „School of Politics and International Re-

Konflikte vermitteln?

Lehren und Lernen in der Friedens- und
Konfliktforschung

Bös, M.; Schmitt, L.; Zimmer, K. (Hrsg.)

2015, XII, 317 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-07797-6